

Bei ons
in der
Faltergaß

Felix Felmy

Ausgezeichnet mit Otto-Hahn-Medaille

Seine Forschungsobjekte sind winzig, so winzig, dass sie nicht fassbar sind. Aber wichtig sind sie: Zellen in Rattenhirnen, die fürs Richtungshören zuständig sind. Der Dußlinger Felix Felmy, 31, hat an vielen von ihnen geforscht und schließlich herausgefunden, dass - und jetzt wird's kompliziert - „eine nichtlineare Überlagerung von Kalziumsignalen die Befunde über Kurzzeitbahnung an erregenden Synapsen befriedigend erklärt“. Dafür wurde er am Mittwoch mit der Otto-Hahn-Medaille in Bronze ausgezeichnet.

Was er nun genau herausgefunden hat, verstehen nur Biomediziner, und von denen wahrscheinlich auch nicht alle. Selbst die hübsche Zelle, die Felmy auf den Schreibblock kritzelt, erhellen das Forschungsergebnis für Laien nicht. „Es ist reine Grundlagenforschung und ich weiß nicht, ob die Ergebnisse irgendwann mal anwendbar sind“, sagt der Dußlinger.



Der Dußlinger Felix Felmy bekam für seine Forschungsarbeit die Otto-Hahn-Medaille. Bild: Rippmann

Aber das spielt auch keine Rolle: „Es macht Spaß, Wissen anzuhäufen“, begründet er seinen Fleiß. Und fügt bescheiden hinzu: „Ich habe so viel Glück gehabt. Ich war einfach zur rechten Zeit am rechten Ort bei den richtigen Leuten.“ Bis er dort gelandet ist, hat es aber seine Zeit gebraucht: In Dußlingen besuchte Felix Felmy die Grundschule und machte dann zunächst den Realschulabschluss, bevor er es zum Abitur schaffte. An der Tübinger Uni schrieb er sich für Mathematik und Physik ein, merkte aber schnell, dass „das nicht so mein Ding war“ und wechselte nach zwei Semes-

tern zur Biologie. Die fasziniert ihn heute noch: „Was da im Hirn allein für eine Armbewegung für Vorgänge ablaufen, das ist unglaublich!“

Nach seiner Diplomarbeit suchte er eine Stelle, auf der er promovieren könnte. Um ein Stipendium hat er sich nicht gekümmert. „Ich bin Schwabe. Wenn ich Geld verdiene, geht auch was in die Rentenkasse“, begründet er das. Er fand eine Stelle, und was für eine: Am Göttinger Max-Planck-Institut bei Nobelpreisträger Professor Erwin Neher. Und bei einem netten Team: „Die haben alle gelacht und waren nett, als ich's mir an-

geguckt habe, das hat mir gleich gefallen.“ Nach dreieinhalb Jahren in Göttingen war er Doktor - mit einer summa-cum-laude-Arbeit, die ihm sämtliche Türen öffnete.

Felmy entschied sich für die USA, seit einem halben Jahr forscht er in Portland, das er mit „Wüste, Vulkane und gute Institute“ beschreibt. Anderthalb Jahre lang wird er dort wohl noch bleiben, obwohl es ihn mächtig Heimzeit, der Freundin wegen und weil es in den USA so kompliziert ist mit der ständigen Verlängerung des Visums. „In Deutschland gibt es auch hervorragende Institute, da muss man nicht in den USA bleiben“, findet er, auch wenn ein USA-Aufenthalt die Naturwissenschaftler-Karriere fördert. Die er aber gar nicht unbedingt machen will. „Es gibt auch andere tolle Berufe, Patentanwalt zum Beispiel.“ Und die Uni? „Ich find's blöd, wenn einer sagt, er will Professor werden.“ Es sei schon schwierig genug, Mechaniker zu werden, als solcher überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen. Da sei der Berufswunsch Professor doch ziemlich überheblich.

Und das ist Felix Felmy ganz bestimmt nicht. Im Gegenteil: Er freut sich heute noch wie ein kleines Kind, wenn er daran denkt, wie es war, als er seine erste (hochwissenschaftliche) Arbeit gedruckt in den Händen hielt: „Cool, so cool!“ Auch wer meint, die Abende während seines Kurzaufenthalts in Deutschland verbringt Felmy mit der Wissenschaft, hat sich geirrt. Gestern freute er sich „aufs Grillen mit den Kumpels.“ *Sabine Lohr*